

Mitteleuropa als kulturelles Zentrum im Werk Jiří Gruša

Ingrid Hudabiunigg

Annotation

Der Beitrag untersucht das Thema des kulturellen Zentrums Mitteleuropa in einer Reihe von literarischen und essayistischen Texten des Schriftstellers und Diplomaten Jiří Gruša. Die Texte beziehen sich auf politische und kulturpolitische Auseinandersetzungen während der gesamten Lebenszeit des Autors. Am Beginn steht die Reminiszenz des Autors an die Symbiose zwischen der deutschen und tschechischen Kultur in Prag bis zum Jahre 1938, auf die die Beobachtung der Zerstörung durch die faschistische und die sozialistische Diktatur folgt („Gebrauchsanweisung für Tschechien und Prag“). Danach werden die Gesellschaftskritik des Autors im Roman „Der 16. Fragebogen“ und die Auseinandersetzung um die „Charta 77“ in der Polemik seiner Essays behandelt. Gezeigt wird, dass in den Texten, die der Autor noch in seiner Zeit als Botschafter in Deutschland und Österreich schrieb, dieses Thema des geistigen Zentrums Mitteleuropa und seiner Gefährdung in Vergangenheit und Gegenwart durchgehend präsent war. Am Ende wird eine Würdigung Grušas als zweisprachiger Schriftsteller in der besten Tradition Mitteleuropas wiedergegeben.

Schlüsselwörter

Mitteleuropa, Charta 77, Dissident, Ausbürgerung, tschechisch-deutscher Schriftsteller

1. Überblick über Leben und Werk von Jiří Gruša

Das Etikett „Dichter, Dissident, Diplomat“, mit dem das deutschsprachige Feuilleton Jiří Gruša auszeichnete (Wiener Zeitung, 28.10.2011, in URL 1) bringt eine Verwunderung zum Ausdruck, eine Verwunderung über die Verknüpfung zweier Berufe, den des Schriftstellers und des Diplomaten, die meist als unvereinbare Gegensätze gelten. Wo der eine meist als Mittler im Auftrage einer Regierung sein Land repräsentiert, vertritt der andere nur die mit seinen eigenen Worten geschaffene Welt, die in totalitären Staaten häufig zur gerichtlichen Verfolgung ihres Schöpfers als Dissidenten Anlass bietet.

Jiří Gruša ist 1938 in Pardubice in der Tschechoslowakei geboren, ein Jahr vor der Okkupation der 1. Tschechoslowakischen Republik durch zwei Millionen Soldaten des faschistischen Deutschland.

In seiner Familie wurde ausschließlich Tschechisch gesprochen. Erst im Gymnasium in Pardubice hatte er nach Russisch, welches ab dem kommunistischen Regierungsumsturz 1948 obligatorische erste Fremdsprache in den Schulen wurde, eine „sehr unsägliche Einweihung“ (Hudabiunigg, 1995, S. 2) in das Deutsche.

Er studierte danach in Prag an der Karls-Universität erst Bohemistik und Geschichte, wechselte aber aus Ungenügen an den gebotenen Inhalten im zweiten Jahr zur Philosophie als Hauptgegenstand, worin er schließlich promovierte. Als Mitbegründer der nichtkommunistischen Literaturzeitschrift „Tvář“ machte gleich seine erste Veröffentlichung, eine Abrechnung mit der stalinistischen Poesie der fünfziger Jahre, den jungen Redakteur politisch verdächtig. Der Parteiapparat setzte ihm solange zu, bis er 1964 erschöpft ins Krankenhaus musste. Sein Freund Václav Havel setzte seine Arbeit in der Redaktion fort. Später sammelten beide Unterschriften für einen ordentlichen Schriftstellerkongress, demokratisch und von parteiunabhängigen Schriftstellern getragen. 1968 wurde Gruša zum Mitakteur des „Prager Frühlings“. Nach der Okkupation der Tschechoslowakei durch die Truppen des Warschauer Paktes gab er gemeinsam mit Ludvík Vaculík die Untergrund-Edition „Edice petlice“ – zu deutsch „Hinter Schloß und Riegel“ heraus. 1969 wurde er wegen der Teilveröffentlichung des angeblich pornographischen Romans „Mimner“ strafrechtlich verfolgt. 1970 folgte das offizielle Verbot literarischer Betätigung.

In den folgenden Jahren arbeitete er in der Verwaltung einer Prager Baugenossenschaft, während seine Texte im Samisdat zirkulierten. Die Veröffentlichung seines Romans „Dotazník aneb Modlitba za jedno město a přitele“¹ brachte ihn erneut in das Visier der Staatsanwaltschaft. Er wurde des Umsturzes der staatlichen Ordnung beschuldigt und eingekerkert. Der deutsche Literatur-Nobelpreisträger Heinrich Böll wollte ihm helfen und wandte sich an die tschechische Regierung, um seine Haftentlassung zu erreichen. Nach zwei Monaten kam Gruša aufgrund dieser Intervention frei. 1990 konnte er seine erste Reise in den Westen antreten. Erst fuhr er in die USA, dann in die Bundesrepublik Deutschland, wo ihm in der Wohnung eines Freundes ein eingeschriebener Brief der Tschechoslowakischen Botschaft zugestellt wurde. Darin wurde ihm der Entzug der Staatsbürgerschaft seines Heimatlan es mitgeteilt. Er war also im Alter von 42 Jahren plötzlich staatenlos². Sehr schwere Jahre folgten, in denen Gruša

1 Grušas Roman entstand zwischen 1974 und 1975 und kam zuerst im Samisdat in der Edition Petlice heraus. In gedruckter Form wurde er danach herausgegeben im Verlag Sixty-Eight Publishers im kanadischen Toronto (1978, 1979), in der Tschechoslowakei im Jahr 1990 im Verlag Atlantis (s. dazu Editorische Bemerkung. In Gruša, 2014, S. 393).

2 Gruša wählte sehr bewusst und aufgrund der kulturellen Nähe Deutschland als Land seines Exils. Über die ersten Jahre, in denen er mit großen Schwierigkeiten versuchte, seine eigenen Texte zu übersetzen, s. Cornejo in URL 2

sich eine Existenz als Schriftsteller der deutschen Sprache aufbaute³. Nach dem Sturz des Regimes durch die „Samtene Revolution“ wurde Gruša von seinem Mitstreiter Václav Havel zum tschechischen Botschafter in Deutschland ernannt. Anschließend war er kurz Schulminister in Prag, danach Botschafter in Österreich und schließlich Präsident des PEN, der Weltvereinigung der Schriftsteller. 2011 ist Gruša in Deutschland gestorben.

2014 begannen der österreichische Wieser Verlag in Klagenfurt und der tschechische Barrister Verlag in Brünn mit einer zehnbändigen Jiří-Gruša-Werkausgabe, die 2018 abgeschlossen sein soll. In der Ankündigung des Verlags wird folgendermaßen auf die Intention dieses großen Vorhabens eingegangen:

„Das literarische und essayistische Œuvre des Schriftstellers, Intellektuellen und Diplomaten lässt sich dezidiert als ein Werk von europäischem Format beschreiben. Dies gilt in einem doppelten Sinn: im Hinblick auf seine ästhetische Qualität wie auch hinsichtlich seiner zukunftsweisenden transnationalen Diktion und Dimension.“
(Wieser Verlag, Jiří Gruša Werkausgabe in URL 3)

2. Mitteleuropa als geistiges Zentrum in Grušas Werk

Als Gruša nach dem Abitur zum Studium nach Prag ging, konnte er noch nicht ahnen, welche schicksalhaften Jahre vor ihm lagen. Es sollten 22 Jahre werden, die ihn aufgrund der literarischen und politischen Konflikte, in die er eingriff, für sein gesamtes übriges Leben prägen. Bei seiner Ankunft als Student erinnert er sich an einen ersten Besuch in Prag, noch als Kind mit seiner Familie, also zum Beginn der Enteignungen durch die sozialistische Regierung. Im *Viertel namens Weinberge*⁴ versammelten sich die Familienmitglieder nach dem Begräbnis des Großvaters, Wirt in einer Gastwirtschaft in der Balbínstraße, zum zweiten Mal an diesem Tag zu einer Trauerfeier. Die Familie hatte im Nachlass des Großvaters das Papier gefunden, das *unserem Toten den tödlichen Schlag versetzt hatte* (Gruša, 2003, S. 108). Das Wirtshaus wurde auf Anweisung der sozialistischen Regierung zeitgleich mit dem Tod des Eigentümers nach den neuen Gesetzen enteignet, was der Enkel in folgende Polemik fasst:

Das Wirtshaus sollte unserem Volke anheimfallen. Seltsam! Waren nicht wir das Volk? Ging es hier nicht volkstümlich zu? Jedenfalls war die Schenke keine Hochburg der Großindustrie oder der politischen Macht. (Gruša, 1999, S. 108).

3 S. Ingrid Hudabiunigg (1995). Der Artikel basiert auf einem Interview, welches die Autorin in den Amtsräumen der tschechischen Botschaft in Bonn mit Dr. Gruša führte.

4 Die deutsche Bezeichnung ist für die deutschsprachigen Leser des Büchleins „Gebrauchsanweisung für Tschechien und Prag“ gedacht. In diesem Kapitel finden sich eine Reihe autobiographischer Details über Grušas Leben und Erleben.

Die traditionsreiche *Hospoda*, durch die sozialistische Regierung später zur *Rohstoffsammelstelle VB* umgewidmet, hatte eine eng mit den Autoren der tschechischen Literatur und Musik verknüpfte Geschichte gehabt. Über die Einrichtung, den Stammtisch der tschechischen Literaten, die Musik und die hitzigen und oft feucht-fröhlichen Debatten resümiert Gruša:

[E]s stand auch ein Piano dort, auf dem der Liedermacher Chalanda die bekannte „Hradschenuhr“ komponiert hatte. Hinter dem Instrument der Stammtisch, an dem schon der Nestor aller in Prag schreibenden Tschechen, Jakub Arbes, zu sitzen pflegte – als lebendes Gewissen all dessen, was sich im tschechischen Volk seit 1848 ereignet hatte. (Gruša, 2003, S. 108-109)

Das überlieferte Familiennarrativ zeigt, wie sehr mehrere Generationen die tschechische Tradition der Geselligkeit und Alltagskultur mitgebaut hatten und stolz darauf waren, an diesem Mit- und Durcheinander teilzuhaben und es herrlich fanden, ein Glied in dieser bedeutungsschweren Kette zu sein (Gruša, 2003, S. 108).

Natürlich wurde in der *Hospoda* auch politisiert, jedoch vor allem in satirischer Form, da auch der nachmals weltbekannte Schöpfer des *Schwejk* zu den Stammgästen zählte:

Hier hatte Hašek die Partei des „mäßigen Fortschritts im Rahmen des Gesetzes“ zum Leben erweckt, hier hatte er seine fulminanten Reden gehalten und seine Niederlage als Landtagskandidat begossen. Was ihm nicht schwerfiel am Stammtisch seiner Kollegen, Prager Literaten der tschechischen Zunge. (Gruša, 2003, S. 109).

Ganz in der Tradition der Gäste in der Gastwirtschaft „Der Goldene Liter“ wird Jiří Gruša in dieser Stadt seine ersten Schritte als Dichter und Schriftsteller machen. Auch versucht er sich als Übersetzer aus verschiedenen Sprachen. In einer Feldpostausgabe findet er im Prager Straßengerümpel deutsche Gedichte des in Prag in der *Herrengasse unten in der Stadt* (Gruša, 2003, S. 112) geborenen René Rilke, die ihn mit dem *Lautmalerische(n), so anders verankert als in der tschechischen Sprache* (Gruša, 1999, S. 113) tief beeindruckten und die er versucht ins Tschechische zu übertragen.

Und die Stadt? Welche *Archäologie der Prager Gezeiten* (Gruša, 1999, S. 111) entdeckt der junge Student? Voll Bewunderung sieht er die Schönheit der Stadtanlage, die barocken Kuppeln, die Paläste, den majestätischen *Hradschin*. Im Wettbewerb mit Wien und Budapest musste wohl Prag wie in der *ersten Runde eines Paris-Urteils* in einem Kampf um *Europas Mitte* (Gruša, 1999, S. 111) dereinst die *Schönheitstrophäe* (Gruša, 1999, S. 111) errungen haben. Doch was war mit ihr geschehen?

3. Die Zerstörung des Zentrums durch die Peripherie

Bei seinen Wegen durch die Stadt wurde ihm bewusst, *dass sich hier ein Verbrechen abgespielt haben musste* (Gruša, 1999, S. 110). Sein Eindruck von Prag in diesen späten fünfziger Jahren war bedrückend, denn die Stadt erlebte er als *halb leer, schmutzig und grau* und bereits dabei, *Paneláki, die Plattenhäuser, um sich herum zu bauen* (Gruša, 2003, S. 110). Überall sah er *abbröckelnde Fassaden und verrostete Rolläden* (Gruša, 2003, S. 110).

Mit der ihm eigenen beißend-bitteren Ironie beschreibt er das Standbild des sowjetischen Diktators über der Stadt als *das größte Denkmal der Welt, das je ein Volk einem fremden Tyrannen* (Hervorhebung I.H.) erbaut hatte (Gruša, 1999, S. 112).

Für ihn wird immer klarer, dass das von Moskau aus massiv unterstützte sozialistische Regime die Stadt abschneidet von der mitteleuropäischen Kultur, mit der sie jahrhundertlang im steten Austausch verbunden war. Die negative Veränderung der Stadt Prag stellt er folgendermaßen dar:

Die Schönheit hat sie von den Italienern, doch sie verstümmelte sie. Die Erhabenheit von den Deutschen, doch sie erniedrigte sie. Ihr Geheimnis hat sie von den Juden, doch bekennt sie sich nicht zu ihnen (Gruša, 1999, S. 113).

Und er sieht sich selbst als Teil des *Trümmergeschlechts*, vor dem die von ihm trotz allem verzweifelt geliebte Stadt langsam zu einem *Müllhaufen* (Gruša, 1999, S. 113) verkommt, denn *diese Trümmer fielen nicht auf, sie ragten nicht mahnend empor, sie setzten sich schlicht und einfach aus den endlosen Sperrmülltagen zusammen* (Gruša, 1999, S. 113).

Der Verfall hat seine Akteure, die sehr wohl ihre Ziele verfolgen, denn alles das, was noch irgendwie an die Vergangenheit mit ihrem vielfältigen (mittel)europäischen Beziehungsgeflecht erinnert, wird auf Geheiß des Regimes ausgemerzt. Auch Bücher und Straßenschilder sind betroffen:

Diese unsichtbaren Trümmer erstreckten sich über Keller, in denen Bücher mit Kneifzangen zerrissen wurden. Sie bestanden aus alten Straßenschildern, die unauffällig, aber unaufhaltsam neuen Schildern mit neuen Namen weichen mussten. (Gruša, 1999, S. 114).

Die von Moskau aus durch das tschechoslowakische Regime kritiklos übernommene Vorstellung, die sozialistische Zukunft durch radikale und gewaltsame Umgestaltung errichten zu können, kostet ungeheure Opfer an Menschen, die sich nicht mehr gegen diese kollektive Verirrung wehren können. In Grušas Zeilen klingt auch der Prozess an, den George Orwell in seiner Dystopie „1984“ in Gestalt

des „Neusprech“ (URL 3), einer vom herrschenden Regime vorgeschriebenen und künstlich veränderten Sprache, geißelt hatte:

Die Trümmer begruben lebendige Menschen, denen das langsame, lautlose Sterben willkommen zu sein schien. Denn besonders Menschen wurden namenlos gemacht, und am Beispiel der Verstummtten konnte man sehen, wie schnell das geschieht. Dieser Umbenennungswahn machte schließlich aus der Sprache einen Müllhaufen. (Gruša, 1999, S. 114).

Gruša kritisiert mit dieser Darstellung die vom tschechoslowakischen Regime erzwungene Sprachmanipulation, welche die nun herrschende Ideologie öffentlich und in allen Bereichen durchsetzen soll. Durch diese findet - in Analogie zum stalinistischen Umgang mit unerwünschten Personen - eine Verurteilung zum Schweigen statt, wobei auch über die Verstummtten geschwiegen werden muss.

In dem in den ersten Jahren in Deutschland verfassten Essay „Vom Spießbürgertum des Fortschritts“ (Gruša 2014) weitet Gruša diese Argumentationslinie in einem historischen Rahmen aus. Im Gegensatz zu der Geschichtsschreibung, die den *Untergang der mitteleuropäischen Kulturgemeinschaft* meist in das Jahr 1918 legt, ist er der Meinung, dass es zwar eine *gewisse nationale Abgrenzung* (Gruša, 2014, S. 145) gegeben habe, aber noch keine *Auflösung [...] des gegenseitigen Befruchtens*. Er sieht *trotz aller Erschütterungen [...] eine Zeit der bewundernswerten Blüte* (Gruša, 2014, S. 145), und er nennt Kafka, Musil, Schulz und ihre tschechischen Weggenossen wie Jaroslav Hašek, Ladislav Klíma, die Brüder Čapek u.a. als Träger gemeinsamen mitteleuropäischen Gedankenguts in der Literatur.

Für ihn ist erst das Jahr 1938 das Jahr des Zerfalls (Gruša, 2014, S. 146), durch die *Eliminierung zuerst des jüdischen Elements in Böhmen, dann des deutschen und schließlich des tschechischen* (Gruša, 2014, S. 146). Dass er in dieses Szenario das „Tschechische“ einschließt, mag erst einmal verwundern. Gruša stützt seine Argumentation dabei auf den kommunistischen Februarmsturz im Jahr 1948, der für ihn der Ausgangspunkt für die Gängelung und letztlich Eliminierung der tschechischen Literatur war. Er führt dies auf die Verordnung des sogenannten „sozialistischen Realismus“ zurück, jener

Marschroute, die obrigkeitlichen Kitsch als einzige Ausdrucksmöglichkeit diktiert: Sing Vogel (mein Lied) oder stirb. Darüber was „Realität“ ist, entscheidet die zuständige ideologische Abteilung. Und darüber, was zur gegebenen Zeit gerade Sozialismus ist, denn auch er ist wandelbar, befindet der letzte Beschluss dieses oder jenes Plenums. (Gruša, 2014, S. 160)

Er versuchte sich mit den Mitteln des Schriftstellers von dem Diktat der Nomenklatura des moskautreuen Regimes zu distanzieren. In seinem während der Zeit der „Normalisierung“ geschriebenen Roman „Der 16. Fragebogen“ muss der auktoriale Erzähler Jan Chrysostomus Kepka nach der sowjetischen Invasion im Jahr 1968 bereits zum 16. Mal einen Kader-Fragebogen ausfüllen, der die Voraussetzung für eine Anstellung ist. Der Roman nimmt intertextuell das Thema der Fragenbogenformulare auf, die schon in Jaroslav Hašek's „Abenteuern des braven Soldaten Schwejk“ karikiert worden waren. Bei Gruša werden diese jedoch zu dem alle Lebensbereiche erfassenden Symptom bürokratischer Machtausübung des sozialistischen Regimes über den ihr wehrlos ausgelieferten Menschen. Der Roman wird heute nicht nur als *provokatives literarisches Experiment* (Dobiaš, 2014, S. 351) gegen die durchgehende Reglementierung der Tschechen und Slowaken gesehen, sondern als ein in der europäischen Romantradition stehender Bildungsroman mit der *Suche des Helden nach der eigenen Identität in den Fragmenten der Vergangenheit* (Dobiaš, 2014, S. 356).

Die Polemik gegen die Gängelung des gesamten Kulturbetriebs durch die Parteifunktionäre findet eine Fortsetzung und Zuspitzung in dem Beitrag „Zehn Jahre Charta 77. Zum Gedenken an Jan Patočka“ (Gruša, 2014), der 1987 im ORF Radio Österreich 1 gesendet wurde.

Zum historischen Hintergrund: Neun Jahre nach der Niederschlagung des „Prager Frühlings“ im Jahr 1968 erhielt die Menschenrechtsbewegung, begünstigt durch internationale Abkommen im Rahmen der weltweiten Entspannungspolitik (vor allem durch den Helsinki-Prozess seit 1975) neuen Aufwind. Am 1. Januar 1977 veröffentlichten 242 Bürger/innen der ČSSR ein Schreiben an die Prager Regierung, genannt „Charta 77“, in dem die Einhaltung der Menschen- und Bürgerrechte gefordert wurde. Die in der Charta gegenüber der Regierung erhobenen Anschuldigungen wogen schwer: Die ČSSR, angeblich auf dem Weg in eine freie und klassenlose Gesellschaft, sei in Wirklichkeit ein „gesetzloser Leviathan, dessen Untertanen von einem unkontrollierten Parteiapparat als permanente Geiseln gehalten würden“ (Möbius, 2008).

Der Text der Charta wurde in führenden Zeitungen der demokratischen europäischen Staaten wie der britischen „The Times“, der französischen „Le Monde“ und der westdeutschen „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“ veröffentlicht.

Wie Gruša als einer der Erstunterzeichner berichtet, reagierte das Regime auf die Veröffentlichung mit einer „Hetzkampagne“, die in ihrer Heftigkeit sogar die Chartisten überraschte. Es folgten *barbarische Hasstiraden, Verleumdungen, Protestversammlungen der Werktätigen (gegen einen nicht veröffentlichten Text), Verhaftungen, Todesfälle, Gerichtsverfahren* (Gruša, 2015, S. 269).

Der Philosophieprofessor Jan Patočka, der den Text maßgeblich formuliert hatte, wurde einem mehrstündigen Verhör unterzogen, in dessen Folge er zusammenbrach und an einem Herzversagen starb. Gruša rechnet zusammen, dass in den nächsten 10 Jahren die sieben für eine etwa einjährige Amtsperiode ausgesuchten Sprecher der Unterzeichner insgesamt wegen dieser Unterstützung 45,5 Jahre im Kerker verbringen mussten. (Gruša, 2015, S. 272).

Die Chartisten wurden als *Schiffbrüchige* (Gruša, 2015, S. 271) lächerlich gemacht. Da die Unterzeichner jedoch alle *wegnormalisierten* Gesellschaftsschichten repräsentierten, wurden durch die in diesem Kontext pejorative Bezeichnung *Schiffbrüchige* – so Gruša – *fast freudianisch* (Gruša, 2015, S. 271) die Ängste des Regimes zum Ausdruck gebracht. Somit hätten alle Kräfte der tschechoslowakischen Gesellschaft, die eine Besinnung auf humanistische Werte einforderten, einschließlich des späteren Nobelpreisträgers Jaroslav Seifert, durch den sowjetischen Usurpator und seine ergebenen tschechischen Gefolgsleute Schiffbruch erlitten. Die totale *Resowjetisierung* des Landes und die *Sterilität des erstarrten Gesellschaftsmodells* (Gruša, 2015, S. 271), fußend auf dem Marxismus-Leninismus, wären dennoch nur ein *Pyrrhus-Sieg*. Im Untergrund waren immer mehr Editionen der „Samisdat-Reihen“ geschrieben und ohne offizielle Lizenz vervielfältigt worden, die sich mit allen *bedrückenden Fragen des ČSSR-Alltags* einschließlich der negativen Auswirkungen des von der Peripherie Europas her aufgezwungenen sowjetischen Totalitarismus befassten (Gruša, 2015, S. 279). Zur Zeit des Vortrags im Jahr 1987 konnte der Schriftsteller noch nicht sehen, dass nur zwei Jahre später die kommunistische Regierung an dem Ort landen würde, den sie für die Chartisten vorgesehen hatte, dem von ihm drastisch benannten *Müllhaufen der Geschichte* (Gruša, 2015, S. 279).

1989, ebenso noch vor der „Samtenen Revolution“, hielt Gruša einen Vortrag zum Thema „Deutsch-Tschechische Nachbarschaft“ (Gruša, 2015, S. 328-336), in dem er auf das Erbe der Gemeinsamkeiten einer seit *vierzehn Jahrhunderten* existierenden Nachbarschaft einging. Darin warf er einen Blick auch auf das katastrophale Versagen des *deutschen politischen Verstandes, der es nicht zu verhindern vermochte, das historische Werk von dreißig oder vierzig Generationen aufs Spiel zu setzen und in einem Vabanque-Bummel zu verpulvern* (Gruša, 2015, S. 329).

Sein letztes Werk „Beneš als Österreicher“ erschien im Jahre 2012 kurz vor seinem Tod noch in der übersetzten tschechischen Fassung⁵, obwohl es von Gruša selbst zwar auf Tschechisch konzipiert, dann jedoch auf Deutsch geschrieben worden war. Das Hauptthema ist die „zweifache Kapitulation“ (Gruša, 2012, Klappentext) des Präsidenten der Tschechoslowakei, dessen Defätismus Hitler gegenüber im Jahr 1938 und die Kapitulation vor den Trägern des von Moskau inszenierten kommunistischen Putsches im Jahre 1948. Das als „Essay“ bezeichnete Buch ist im Grunde

5 Beneš jako Rakušan.

ein Faktenroman, da die Arbeit mit den Ereignissen wissenschaftlich⁶ verfährt. Die Darstellung des Protagonisten Edvard Beneš, der noch als Eduard in der K. und K. Monarchie getauft worden war, ist jedoch literarisch, oft satirisch. Gruša zeigt darin, dass aus der *ergiebigsten Kloake des mitteleuropäischen Nationalismus* (Gruša, 2012, S. 15) in Böhmen 1895 die erste nationalsozialistische Partei der Welt entstand – exklusiv für Tschechen, die dem Internationalismus der Sozialdemokratie abschwören wollten. Hitler hätte also, so Gruša sarkastisch, eigentlich *Tantiemen nach Prag* (Gruša, 2012, S. 16) überweisen müssen. Für diese rabiate, allerdings niemals rassistische Partei des „Národní socialismus“ wurde Beneš erst Außenminister, dann 1935 Präsident der Nation, die er mit anderen Politikern im Pariser Exil während des Ersten Weltkrieges geplant hatte: der Tschechoslowakei.

Beneš war bei den Dekreten, die noch heute seinen Namen tragen, federführend und – so Gruša – verantwortlich für den auch für die tschechische Bevölkerung tragischen „odsun“, die Vertreibung der 3,2 Millionen Sudetendeutschen.

4. Hoffnung auf Wiedergewinnung Mitteleuropas als kulturelles Zentrum

Gruša hielt trotz Verfolgung, Inhaftierung und Entzug der Staatsbürgerschaft unbeirrt und bis zu seinem Lebensende an dem Begriff „Mitteleuropa [als] Ort des Geistes“⁷ fest, der, wenn auch kein Staatsgebilde, so doch einen gemeinsamen Kulturraum beinhaltet. Über diesen geschichtlich, gesellschaftlich und kulturell ineinander verwobenen Teil des Kontinents stellte er vor dem Sächsischen Landtag in einem seiner letzten Vorträge fest:

Tschechien ist ein altes Gebilde. Gemeinsam mit Polen und Ungarn stellte es historisch und soziologisch eine Enklave dar, in der latinisierte, vorwiegend slawische Ethnien eine erfolgreiche Westerweiterung betrieben haben. Rom, Reich und Reformation – diese drei R waren als bildende Einflüsse äußerst wichtig. (Gruša, 2011 in URL 5)

Die Gedanken und Argumentationen dieses „Dichters, Dissidenten und Diplomaten“ in seinem Werk zusammenfassend, kann man feststellen, dass für Gruša die Gemeinsamkeiten zwischen Deutschland, Österreich, Tschechien und den angrenzenden Gebieten – also des Kulturraums Mitteleuropa – über viele Jahrhunderte gewachsen waren und immer wieder zu gegenseitigem fruchtbringendem Austausch führten. Seine Nüchternheit befähigte ihn aber auch zum sehr genauen Verstehen, welche Personen und Parteibildungen monomanische Trennungen mit jeweils desaströsen Ergebnissen besonders während seiner Lebenszeit zu verantworten hatten. Dabei wies er in seinen Schriften pointiert auf das Resultat des

6 S. dazu den Apparat an Anmerkungen. Gruša 2012, S. 155-167.

7 Titel des Vortrags: „Mitteleuropa – ein Ort des Geistes in einer Welt im Umbruch“.

militärischen Diktats von Moskau über die zum Satellitenstaat degradierte Tschechoslowakei hin. Die sowjetische Prägung des Realsozialismus mit den willfährigen Vollstreckern in den kommunistischen Regimen sah er als missglückte Versuche an, von der Peripherie aus die Mitte der europäischen Kultur mit den über Generationen aufgebauten humanistischen Werten zu eliminieren. Er hatte den Mut und die Konsequenz, sich diesen Strömungen unter Einsatz seiner ganzen Existenz mit den Mitteln des Schriftstellers entgegenzustellen.

Der österreichische Außenpolitiker Erhard Busek hat in seinem Vorwort zu „Der 16. Fragebogen“ (Busek, 2014, S. 7-8) Worte über seinen Freund gefunden, die das Vermächtnis Gruša als eines „Bürger(s) in zwei Sprachen“ (Busek, 2014, S. 7) und „ausgewiesenen Mitteleuropäer[s]“ für die nachfolgenden Generationen zeichneten: Jener habe, so Busek, „dazu beigetragen, die Gemeinsamkeit des Raumes darzustellen, nicht als Nostalgiker einer Habsburger Monarchie, sondern als Darsteller einer tiefen kulturellen Gemeinsamkeit“ (Busek, 2014, S. 8).

Abstract

The article examines the issue of Central Europe as cultural center in a number of novels and essays by the writer and diplomat Jiří Gruša. The texts refer to political and cultural issues during the whole lifetime of the author. At the beginning the reminiscence of the author of the symbiosis between the German and Czech culture in Prague until 1938 and the observation of the destruction by the fascist and socialist dictatorship (“Gebrauchsanweisung für Tschechien und Prag”) is presented.

Thereafter, the social criticism of the author in the novel “Der 16. Fragebogen” and in the fight about the “Charta 77” are shown. Even in the texts written by the author during his time as a diplomat after 1990 the topic of the intellectual center of Central Europe and its risk of destruction in the past and present could be depicted. At the end of the article an assessment of Gruša as a bilingual author and representative of the best tradition of Central Europe is cited.

Keywords

Central Europe, Czech-German culture, Samisdat, Charta 77, literary bilingualism.

Quellenverzeichnis

Gruša, Jiří (2003). *Gebrauchsanweisung für Tschechien und Prag*. München: Piper.

Zimmermann, Hans Dieter und Dalibor Dobiaš (Hg.) (2014-2018). *Jiří Gruša. Werkausgabe. Deutschsprachige Ausgabe. Gesammelte Werke in 10 Bänden*. Klagenfurt, Celovec: Wieser.

Gruša, Jiří (2015). Deutsch-Tschechische Nachbarschaft. Erwartungen - Möglichkeiten - Grenzen. In: *Werkausgabe. Deutschsprachige Ausgabe. Bd. 1. Essays und Studien bis 1989 (Essays I)*, S. 328-336.

Gruša, Jiří (2015). Vom Spießbürgertum des Fortschritts. In: *Werkausgabe. Deutschsprachige Ausgabe. Bd. 1. Essays und Studien bis 1989 (Essays I)*, S. 145-169.

Gruša, Jiří (2015). Zehn Jahre Charta. In: *Werkausgabe. Deutschsprachige Ausgabe. Bd. 1. Essays und Studien bis 1989 (Essays I)*, S. 268-284.

Gruša, Jiří (2014). Der 16. Fragebogen. In: *Werkausgabe. Deutschsprachige Ausgabe. Bd. 5 (Prosa III)*.

Gruša, Jiří (2011) Mitteleuropa als Ort des Geistes in einer Welt im Umbruch. Online verfügbar in: www.landtag.sachsen.de/dokumente/Rede_Auftaktveranstaltung_Jiri_Gruša.pdf. 9.09.2011. / [zuletzt geprüft am 11.06.2016].

Literaturverzeichnis

Busek, Erhard (2014). Zeitzeuge Jiří Gruša. In: Hans Dieter Zimmermann und Dalibor Dobiaš (Hg.) (2014-2018). *Jiří Gruša. Werkausgabe. Deutschsprachige Ausgabe. Bd 5. Prosa III*. (2014) *Der 16. Fragebogen*. S.7-9.

Cornejo, Renata (2012). Jiří Gruša – ein Autor zwischen zwei Sprachen und Kulturen. In: *Germanica* 51, 2012, p. 121-134. Online verfügbar unter <https://germanica.revues.org/2002> [zuletzt geprüft am 23.06. 2016].

Dobiaš, Dalibor (2014). Nachwort. In: Hans Dieter Zimmermann und Dalibor Dobiaš (Hg.) *Jiří Gruša. Werkausgabe. Deutschsprachige Ausgabe. Bd. 5. Prosa III*. (2014) *Der 16. Fragebogen*. S.347-365.

Hudabiunigg, Ingrid (1995). Biographische Aspekte des Schreibens in zwei Sprachen: Jiří Gruša -Dichter und Diplomat. In: Georg Kremnitz und Robert Tanzmeister (Hg.). *Literarische Mehrsprachigkeit Multilinguisme littéraire*. Wien: Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften. S. 2-10.

Möbius, Sascha (2008). Die „Charta 77“ als oppositionelle Plattform – Initiatoren, Wirkungen und Ziele, 23.02.2008 – 24.02.2008 Magdeburg. In: *H-Soz-Kult*, 30.01.2008. Online verfügbar unter <http://www.hsozkult.de/event/id/termine-8622> [zuletzt geprüft am 23.06. 2016].

Internetquellen

URL 1 http://www.wienerzeitung.at/nachrichten/europa/europaarchiv/407829_Dichter-Dissident-Diplomat-Jiří-Gruša-72-jaehrig-verstorben.html?em_cnt=407829. / [zuletzt geprüft am 11.06. 2016].

URL 2 <https://www.wieser-verlag.com/> Jiří-Gruša –Werkausgabe/ [zuletzt geprüft am 11.06.2016].

URL 3 <https://de.wikipedia.org/wiki/Neusprech/> [zuletzt geprüft am 11.06.2016].